

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schlang, Wilhelm: Die Wacht am Rhein

urn:nbn:de:bsz:31-62042

1813 und 14 die Dinge schon wieder anfangen, den Krebsgang zu gehn, als man bei den Pariser Friedensverhandlungen und in Wien dem französischen Hochmut allerhand Zugeständnisse machte, da fühlte sich der Marschall Vorwärts berufen, gleich einem Propheten des Alten Bundes seine Stimme zu erheben. Man schreibt ihm das vorahnende Wort zu, das auch in unsre Tage wie eine Mahnung hineinstrahlt: „Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!“ Leider ist es anders gekommen. Deutschlands Zerklüftung dauerte fort, seine Geschicke wurden nach wie vor hauptsächlich von Fremdvölkern bestimmt.

Je mehr die Vaterlandsfreunde ihre Hoffnungen niedergetreten sahn, um so inniger fühlten sie sich zu Blücher gehörig, der nun einmal für sie Träger und Werkzeug einer großen Zeit blieb. Er selber hatte den Degen abgechnallt und lebte auf seinen Gütern still neben dem Pflug einher, suchte zuweilen auch an Karlsbads heißen Quellen den Körper von den Wirkungen ausgiebigen Weingenußes und anderer deutscher Untugenden zu heilen. Als Blücher in den großen Befreiungskampf ritt, lag sein siebzigster Geburtstag hinter ihm; drei Jahre fehlten ihm zum achtzigsten, als die Vorsehung den Mann abrief, den sie zu so außerordentlichen Dingen sich erwählte.

Ruhm und Größe seines vielbewegten Daseins bezeichnen die wenigen Worte, die einer unsrer Größten, Altmeister Goethe, an Blüchers Denkmal in Rostock schrieb:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß —
So riß er uns vom Feinde los!

Gewaltiges — ja Uebergewaltiges hat das deutsche Volk erlebt, seit Blücher und Vater Arndt von ihm gingen, und die ungeheuerlichste Aufgabe ist ihm in unseren Tagen gesetzt. Sie wird gelöst werden, wenn wir in Geist und Wirken jenen anhangen, die schon einmal des Vaterlands Retter gewesen sind und die als treue Warner und Wächter auch an den Pforten der spätesten deutschen Zukunft stehen werden:

Arndt und Blücher!

Die „Wacht am Rhein“.

Wenn eine Mutter ihren Kindern die alten trauten Märchen erzählt, muß man sie nicht fragen, in wessen Geist und Gemüt diese holden Dinge erstmals ausgebildet, von wem sie aufgezeichnet wurden, damit sie von Geschlecht zu Geschlecht sich forterben konnten. Die Erzählerin weiß meistens nicht, woher solch ein Märchen, das Besitztum aller, gekommen ist.

Und wie mit den Märchen ergeht es dem Volke mit den Liedern, die es am liebsten und häufigsten zu singen pflegt. Was kümmert's den Singenden selber, es sei ein Jäger oder Handwerksgefell, ein Soldat oder fahrender Schüler, das Mägdelein am Brunnen oder die Alte am Spinnrad, wo und wie oder durch wen das Lied entstanden, das von freudvollem oder traurigem Herzen sich löst? Und doch hat jedes Lied, auch jedes Volkslied, seinen Schöpfer und seinen Geburtsort, und ein froher oder ernster Anlaß hat den Sprößling bewegten Sprach- und Musikgeistes zur Welt gebracht. Nicht selten hat ein Volkslied seine Wurzeln in ganz bestimmten, allgemeinen Begebenheiten, so daß man sagen könnte: von der Zeitgeschichte selber ist das Lied gedichtet worden.

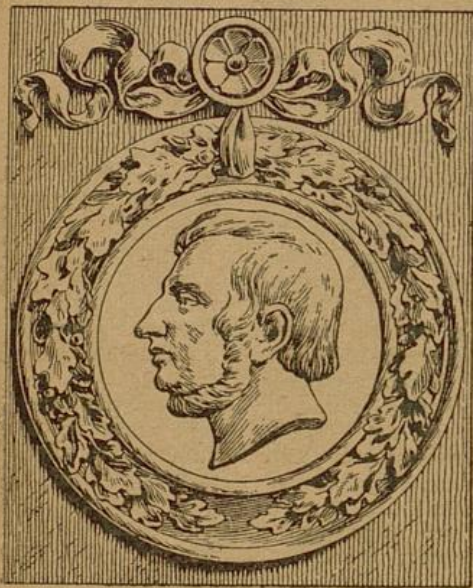
Aus dem reichen Schatz und Grundstock an deutschen Volksliedern mag eines der verbreitetsten, ein rechter Schwert- und Truhfingerring, herausgegriffen sein: „Die Wacht am Rhein“. Wer kennt nicht Wort und Weise von frühesten Jugend her — und doch wissen über Entstehung und Fortpflanzung dieses Liedes die wenigsten Bescheid. Viele meinen, es stamme aus dem Krieg von 70/71; das Lied ist aber um dreißig Jahre älter und der Gedichtschöpfer lebte schon lange nicht mehr, als die deutschen Stämme sich wider den Erbfeind erhoben.

Welches sind nun die Lebensumstände der „Wacht am Rhein“? Gleich einem Sommergewitter lag im Juli 1840 und in den folgenden Monaten über ganz Deutschland die Gefahr eines neuen Kriegs mit Frankreich. Die Händelsucher drüben verspürten wieder einmal Lust nach Länderraub, und höchst bedrohlicher Waffenlärm scholl übern Rhein, der damals noch, statt der Vogesen, unser Vaterland von den Westnachbarn schied. Bei uns aber waren diesmal Volk und Regierungen einig in der Abwehr fremder Ungebühr: mit gerechtem Zorn wandte sich die öffentliche Meinung gegen die Friedensbrecher. Und wie immer, wenn das Vaterland in Not ist, standen Männer auf, voll der Gabe, die Bedrängten durch Wort oder Lied zu äußerstem Widerstande zu ermuntern und zu begeistern. Ein solcher Sprecher der Zeit war Nikolaus Becker, ein schlichter, bis dahin unbekannter Gerichtschreiber in den Rheinlanden. Aus der Seele aller heraus dichtete er sein Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“ und bald lebten die Verse im Munde von Hunderttausenden.

Was damals, vor neunundsiebzig Jahren, die deutschen Herzen ergriff, hat noch ein anderer, ein Zeitgenosse Beckers, einfach und kräftig ausgesprochen. Aber während das „Rheinlied“ heut im Volke so viel wie vergessen ist, übt die gleichalterige „Wacht am Rhein“ unvermindert ihre Macht über die Seelen aus. Sie ist ohne

Zweifel das meistgesungene aller Kriegslieder der Deutschen.

Auch die „Wacht am Rhein“ hat einen Mann aus dem Volke zum Verfasser, einen Schwaben namens Schneckenburger, und bald werden wir den hundertsten Geburtstag dieses schlichten Finders feiern können. Sein Lebenslauf ist rasch erzählt. Schneckenburgers Wiege stand in Talheim am Lupfen, einem Dörfchen im württembergischen Schwarzwald, wo der Dichter am 17. Februar 1819 geboren ward. Eines Kaufmanns Sohn, widmete Max sich demselben Be-



Max Schneckenburger.

ruf, ließ sich in der Schweiz nieder und gründete zu Burgdorf unweit Bern mit einem Teilhaber namens Schnell eine Eisengießerei. Dort, in dem altertümlich malerischen Städtchen, wo Schneckenburger auf Pestalozzis Spuren wandeln konnte, ist die „Wacht am Rhein“ niedergeschrieben worden. Schneckenburger hatte sich mit einer Pfarrerstochter aus seiner schwäbischen Heimat vermählt, zwei Kinder erwachsen der Ehe; aber schon am 3. Mai 1849 folgte Max seinem älteren Bruder Matthias, der an der Hochschule zu Bern als hervorragender Kirchenlehrer gewirkt hatte, im Tode nach.

Immer hat Schneckenburger gewünscht, einmal in heimatlicher Erde zu ruhen. Im Juli 1886 endlich wurden des Sängers sterbliche Reste von Burgdorf nach Talheim gebracht und dort, wie sich's gehörte, der schwäbischen Scholle gefellt. Im benachbarten Tuttlingen aber weihte man dem Dichter der „Wacht am Rhein“ ein einfaches Denkmal. Den Sockel schmückt

das Kopfbild Schneckenburgers mit dem Barte rund um Kinn und Wangen, wie er vor sechzig und siebzig Jahren gern getragen wurde, und die Gestalt einer siegreich ausbreitenden Germania mit schützendem Schwerte krönte das Ganze. Die Germania soll vor kurzem als kriegsverwendungsfähig befunden worden sein und die Einschmelzung hat wohl bereits stattgefunden. Der Dichter, wie wir ihn kennen, hätte wohl nichts dawider, daß sein Ehrenmal zum Schutz des furchtbarer denn je bedrängten Vaterlandes sich in Granaten verwandelt.

Zum Denkmalweihfest war seinerzeit aus Talheim auch ein altes Weiblein herübergekommen, und als die Greisin so vor dem Denkmal stand, mußte sie nur immerfort kopfschüttelnd die Germania betrachten. Ein Herr klopft der Alten auf die Schulter: „Nun, wie gefällt Euch der Schneckenburger?“ Worauf die Gefragte erwidert: „I han d'r Schneckeburger noch guet kenne, aber noi, noi, Herrle, so het er nit ausgesehe!“

Von Schneckenburgers Gedichten ist nur eines volkstümlich geworden: unsre „Wacht am Rhein“. Wenn aber ein Lied Gemeingut aller werden soll, so muß es mühelos gesungen werden können. Schneckenburger war längst zum ewigen Schlummer eingegangen, als sein mannhaftes Vaterlandsgedicht auch die rechte Singweise fand. Der es vertonte, in Noten setzte, war Karl Wilhelm aus Schmalkalden, ein einfacher, aber gediegener Musiker, der von 1841 bis 1865 als Chorleiter mehrerer Singvereine zu Krefeld wirkte. Dort, in der Stadt der großen Seidenfabriken, war es, wo Wilhelm die „Wacht am Rhein“ komponierte und das Werklein zur Silberhochzeit des Prinzen von Preußen, des nachmaligen deutschen Kaisers, am 11. Juni 1854 erstmals von einer größeren Sängerschar aufführen ließ. Zu allgemeiner Verbreitung gelangte das Lied zunächst nicht; da brach im Juli 1870 der Deutsch-Französische Krieg aus, und mit einem Schlage bemächtigte sich der hochentflammte Volksgeist des markigen Singstückes, das in seiner Einfachheit und Wahrheit sozusagen über Nacht zum Vaterlandsliede erhoben ward.

Nach siegreich beendetem Feldzug erhielt Karl Wilhelm gleich den Hinterlassenen Schneckenburgers vom Reichskanzleramt ein Geschenk von tausend Talern jährlich. Zu Schmalkalden, wo er seit 1865 zurückgezogen lebte, ist der Komponist der „Wacht am Rhein“ am 26. August 1873 gestorben. Am Altenmarkt beim Rathaus, worinnen 1531 der Schmalkaldische Fürstenbund zur Verteidigung des evangelischen Glaubens geschlossen ward, steht oder stand das Denkmal des Mannes, dessen Liedweise bisher auch im Weltkriege unseren Helden ein treuer Begleiter war.

W. Schlang.